

Da kann man noch was lernen

Einleitende Worte :

Wir sind nicht die ersten, die glauben ... schon vor uns haben Menschen geglaubt, gezweifelt, geliebt. Es gibt unendlich viel zu lernen.

Wir kommen aus einer Zeit, in der mehr voneinander abgegrenzt als voneinander gelernt wurde.

Ich hab mich vor vielen Jahren dazu entschlossen, beim Abgrenzen nicht mehr mitzumachen, sondern zu lernen.

Patrick von Irland (? bis 461)

Fakten seines Lebens:

* Ende 4./Anfang 5. Jh. in Bannaventa Berniae in Wales; † 17. März 461 in Irland) war Missionar und gilt im katholischen Irland und in Island als Nationalheiliger.

... 405 n.Chr.: Plündernde Iren verschleppten ihn im Alter von 16 Jahren und brachten ihn als Sklaven nach Irland. ... als Sklave und Schafhirte (die Schafe des Stammesfürsten Micho) lernte er das raue Land zu lieben.

... nach sechs Jahren hörte er im Traum die Zusage, er werde auf einem Schiff bald nach Hause kommen („You are going home. Look! Your ship is ready!“). Daraufhin floh er aus den Bergen und kam mit einem Schiff nach Hause.

... er verbrachte zwölf Jahre in einem Kloster in Auxerre (Frankreich), wo er zum Priester ausgebildet wurde und den Namen Patrick annahm.

... im Alter von 48 Jahren hatte er wieder einen Traum. Darin erschien ihm Victor, ein Engel, mit Briefen von seinen früheren Herren in Irland. Als er im Traum diese Briefe las, meinte er, Stimmen zu hören, die ihn nach Irland zurückriefen und die er als die Stimmen des irischen Volkes zu erkennen meinte. Er erzählte seinen Traum Papst Celestin und wurde 432 als Bischof nach Irland gesandt.

... er gründete Klöster, Schulen und Kirchen im ganzen Land und übte seine Missionstätigkeit bis zu seinem Tod aus.

... tausende Iren hatten sich zum christlichen Glauben bekehrt. Es war durch ihn eine Bewegung entstanden, rund 700 Kirchen wurden aufgebaut, 1000 Priester ordiniert. Patrick hatte aber nicht nur seine Religion mitgebracht, sondern auch seine Bildung. Geschichten wurden nun niedergeschrieben und nicht mehr mündlich überliefert.

Er war der erste, der öffentlich gegen die Sklaverei aufgetreten ist.

... er gründete mit seinen „Mitstreitern“ monastische Gemeinschaften, in denen alle Menschen eine Zuflucht finden konnten. Hier pflegte er den Dreiklang „worship, study, work“. Wenn man diese kleinen monastischen Dörfer betrat, fand man: einige kleine Kapellen, einen runden Turm, keltische Kreuze, einen Kirchhof, einen Brunnen, Wohnhäuser, Gasthäuser und viele kleine Zellen für ein bis zwei Personen, Bibliotheken, ...

Der 17. März ist der Gedenktag des Heiligen Patrick.

Durch ihn kam Bewegung ins Land. Tausende Iren haben sich zum christlichen Glauben bekehrt. Rund 700 Kirchen wurden aufgebaut. 1.000 Priester ordiniert. Öffentlich trat er gegen Sklaverei auf. Geschichten wurden nicht mehr nur mündlich überliefert, sondern niedergeschrieben. Im ganzen Land gründete er mit seinen „Mitstreitern“ monastische Gemeinschaften, in denen alle Menschen eine Zuflucht finden konnten. Hier etablierte er unter allen Bewohnerinnen und Bewohnern den Dreiklang „worship, study, work“ (Anbetung, Studium, Arbeit).

Ein wenig von dem ganzheitlichen und naturverbundenen Glauben Patricks erahnen wir in seiner Antwort auf die Frage von den Töchtern eines Königs: Wer ist dein Gott und wo können wir ihn finden?

*Unser Gott ist der Gott von allem,
der Gott des Himmels und der Erde,
des Meeres und der Flüsse.
Er hat seine Wohnung im Himmel und auf der Erde,
im Meer und in allem, was darin lebt.
Er erleuchtet alles,
Er belebt alles.
Er zündet das Licht der Sonne und des Mondes an.*

Gott ist überall anwesend. In seiner Schöpfung, im Alltag, im Wachstum, im Licht, in der Nacht ... das war die Überzeugung von Patrick. Dieses Verständnis zieht sich auch durch die gesamte keltische Spiritualität – und hat immer auch mit der Praxis des Gebets zu tun.

Gott umgibt uns ... immer und überall. Deshalb können wir überall und immer Kontakt mit ihm haben.

Sein Vorbild:

Das ging so sehr ins Bewusstsein der irischen Christen, dass viele dieser Alltagsgebete noch heute gepflegt werden. Anfangs wurden sie nur mündlich überliefert, später dann aufgeschrieben. Und als Alexander Charmichael, seine Frau und seine Töchter im 19. Jahrhundert diese ursprünglich, mündlich überlieferten Gebete aus unterschiedlichen Einzelschriften zusammengefasst hatten, entstand die so genannte „Carmina Gadelica“ (The Carmina Gadelica: Hymns and Incantations).

Deshalb haben wir heute eine Vielzahl von irischen Alltagsgebeten und Segensgebeten verfügbar.

Zum Beispiel gibt es Gebete für das Säen, für das Hüten von Kühen oder das Melken von Kühen, für das Butter machen, für Zahnschmerzen oder für's Kinderkriegen.

Alles Situationen und Tätigkeiten, in denen die Menschen alleine waren oder sich alleine fühlten und die sie nun mit Gebeten füllen konnten.

GEBET FÜR'S FEUERMACHEN

*I will kindle my fire this morning
in presence of the holy angles of heaven,
God, kindle Thou in my heart within
a flame of love to my neighbour,
to my foe, to my friend, to my kindred all,
to the brave, to the knave, to the thrall ...*

*Ich zünde mein Feuer heute morgen an
in der Gegenwart der heiligen Engel des Himmels
Gott, zünde selbst in meinem Herzen an
eine Flamme der Liebe zu meinem Nachbarn
zu meinem Feind, meinem Freund, meinem Verwandten
zu den Mutigen, zu den Feigen, zu den Knechten ...*

GEBET FÜR'S BADEN

*A palmful for thine age
A palmful for thy growth,
A palmful for thy throat,
A flood for thine appetite.
The three palmfuls
Of the Secret Three,
To preserve thee
From every envy,
Evil eye and death;
The palmful of the God of Life,
The palmful of the Christ of Love,
The palmful of the Spirit of Peace,
Triune Of Grace*

*Eine Hand voll für dein Alter
Eine Hand voll für dein Wachstum
Eine Hand voll für deinen Hals
Eine Hand voll für deinen Appetit
Und drei Hand voll
für die geheimnisvolle Dreieinigkeit
dich zu bewahren
vor jedem Neid,
bösen Blicken und Tod
Eine Hand voll des Gottes des Lebens
Eine Hand voll des Christus der Liebe
Eine Hand voll des Geistes des Friedens
Dreieinigkeit der Gnade!*

GEBET BEIM AUFSTEHEN

*Ich erhebe mich heute in der Kraft der Himmel,
des Lichtes der Sonne,
des Glanzes des Mondes,
des Leuchtens des Feuers,
des Eilens des Blitzes,
des Sausens des Windes,
der Tiefe des Meeres,
der Festigkeit der Erde,
der Härte der Felsen.
Ich erhebe mich heute in der Kraft Gottes,
der mich lenken möge.*

Für uns heißt das:

Alles Alltägliche, das wir alleine tun oder erleben, kann eine Gelegenheit zur Begegnung mit Gott sein.

Alles Alltägliche kann vom Gebet begleitet werden,
durchzogen sein,
geprägt sein:

Das Aufstehen, das Duschen, das Gehen, das Essen, die Bewegung, das Einschlafen.

Warum nicht beim Aufstehen kurz auf der Bettkante verweilen und „Danke Vater, dass ich leben darf“ beten?

Warum nicht, beim Duschen beten: „Wasche mich völlig von meiner Schuld, und reinige mich von meiner Sünde! Schaffe in mir Gott ein reines Herz ...“ Psalm 51,4?

Warum nicht auf dem Weg zur Arbeit mit Gott reden?

Warum nicht beim Essen betend genießen?

Warum nicht im Bett vor dem Einschlafen zu Gott sagen: „Dein ist der Tag, dein auch die Nacht.“ Psalm 74,16?

Zitate:

Christus im Mund von Freund und Fremden

Es gibt einen wunderbaren Weg Gott zu entdecken - in unseren Nächsten.

Es gibt eine Offenheit und Empfänglichkeit in unserem Leben, die Raum gibt für Christus.

Unsere Mission bedeutet nicht, Christus zu den Anderen zu bringen, sondern zu entdecken, dass er dort ist und seine Gegenwart zu enthüllen.

Wenn die Theologie zu langweilen beginnt und der Mystizismus Sinn entleert zu sein scheint, gibt es immer noch einen dritten Weg - unseren Nachbarn.

"Ich suchte meinen Gott,
meinen Gott, den ich nicht sehen konnte.
Ich suchte meine Seele,
aber sie entzog sich mir.
Ich suchte meinen Bruder
und fand alle Drei."

Meister Eckhart (1260 bis 1328)

Gott ist gut, Gott ist weise, Gott ist unendlich, Gott ist gerecht – das alles ist os unsinnig, als wenn ich das Schwarze weiß nennen würde. Du bist, was du über deinen Gott denkst, uns lästerst ihn, wenn du ihn damit behängst. Nimm ihn ohne Eigenschaft als überseiendens Sein und einen überseiende Nichtheit.

Meister Eckhart

"Mit Schmerz tun wir kund, dass in dieser Zeit einer aus deutschen Landen, Eckhart mit Namen, und, wie es heißt, Doktor und Professor der Heilige Schrift, aus dem Orden der Predigerbrüder, mehr Wissen wollte als nötig war", so schrieb Papst Johannes XXII. an einem milden Frühlingstag im März 1329 in seiner Bulle "In agro dominico – Im Acker des Herrn". Darin verurteilte Papst Johannes XXII. rund siebzehn Lehrsätze des Dominikanermönchs Eckhart als Ketzerei. Eine historische Entscheidung – nie zuvor oder danach richtete die Inquisition gegen einen so hochrangigen Theologen.

Meister Eckhart war einer der bekanntesten Theologen des Mittelalters und der ehemalige Prior des Erfurter Dominikanerkloster, studierte Theologie und Philosophie in Köln und Paris. Im Jahre 1302 promovierte er an der Pariser Universität zum "Magister" der Theologie – und wurde seither eingedeutscht "Meister" genannt. Ab 1323 lehrte Eckhart in Köln.

Er war in seiner Frömmigkeit und in seinen Publikationen immer darum bemüht, „das Streben der Seele nach Einheit mit Gott“ (*unio mystica*) zu fördern.

Eckharts Sprache war sehr bildlich und anschaulich, z.B. spielte das Bild des Flusses eine große Rolle in seinen Reden, immer dann, wenn es ihm darum ging, das Wirken Gottes zu erklären. Daher rührt auch die Formulierung „göttlicher Einfluss“ (*göttlicher inflûz*).

Oft schwörte er seine Zuhörer auf die Einheit von *lére* und *leben* ein. Ihm war das wichtig.

„Gelâzenheit“ (ahd.) ist ein zentraler Begriff in der Mystik Meister Eckharts.

Er meint: um gelassen zu sein muss man gelassen (losgelassen) haben. Lassen und Gelassenheit gehören also eng zusammen. „Sich selbst und die Welt lassen“ ist die Bedingung für Gelassenheit. Er verwendet zur Erklärung die biblische Begebenheit der Jüngerberufung:

*Matthäus 4, 18-22: Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Fischer, die auf dem See ihr Netz auswarfen. Es waren Brüder, Simon, auch Petrus genannt, und Andreas. Jesus sagte zu ihnen: »Kommt, folgt mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen.« Sofort **ließen** sie ihre Netze **liegen** und folgten ihm.*

*Als er von dort weiterging, sah er wieder zwei Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes; sie waren mit ihrem Vater Zebedäus im Boot und brachten ihre Netze in Ordnung. Jesus forderte sie auf, mit ihm zu kommen. Und sofort **ließen** sie das Boot und ihren Vater **zurück** und folgten Jesus.*

Für Meister Eckart bedeutet das: Wir kommen nur über das Lassen zur Gelassenheit.

Für ihn gehören neben dem Lassen auch die Ruhe (*tranquilitas*), ein gutes Gemüt (*euthymia*) und die Einheit mit Gott (*henosis*) dazu.

Und was wir noch bei Meister Eckart lernen können:

Aus Gelassenheit können wir eine ganz neue Verhaltensweise lernen – die Aus-Gelassenheit. Und was wäre besser als das angesichts der vielen Herausforderungen der Gegenwart und pessimistischen Prognosen der Zukunft.

Wer gegenwärtig gelassen ist, kann auch zukünftig aus-gelassen sein!

Wer in der Gegenwart Gelassenheit gelernt hat, wird in der Ewigkeit Aus-Gelassenheit leben.

Ignatius von Loyola (1491 bis 1556)

Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, wächst als baskischer Adliger im spanischen Katholizismus auf. Er war der jüngste von 13 Kindern.

Von ihm wird gesagt: „Er war ein leidenschaftlicher Spieler, hatte ein Auge für schöne Frauen und kämpfte gerne mit dem Schwert.“

Bei einem Kampf als Soldat wurde sein Bein verletzt. Während seiner Genesung war ihm langweilig und er wollte einen Ritter- oder Liebesroman lesen. Stattdessen fand er ein Buch über Heilige und eines über das Leben Jesu und er begann drauflos zu lesen. Die Person Jesus übt eine enorme Faszination auf ihn aus.

Es steht Gemälde steht in der Schlosskapelle von Loyola, wo er sich auskurierte.

Jeden Tag kniete er vor diesem Bild. Er war am Ende. Sein Bein war kaputt, seine Seele war verletzt, seine Sehnsucht nach Gott wuchs Tag für Tag ...

Das Altarbild stellt Maria dar, als der Engel ihr die Nachricht ihrer besonderen Aufgabe überbrachte.

Unten auf dem Gemälde steht in gut leserlichen Buchstaben „Pour quoy non“ (Warum nicht?).

Nach ein paar Wochen fand Ignatius von Loyola zu einer Entscheidung.

Er gab sein ganzes Leben an Gott und wurde später der Gründer des Jesuitenordens.

An diesem Altarbild dachte er immer wieder über das „Warum nicht?“ (Pour quoy non) nach. Und viele Jesuiten haben diese Frage als Leitfrage für Ihr Leben übernommen.

Sogar Witze handeln davon:

Von einem Jesuiten wird erzählt, dass er einmal gefragt wurde: „Warum stellt ihr Jesuiten denn immer, wenn man euch etwas fragte eine Gegenfrage?“ – Antwort des Jesuiten: „Warum nicht?“.

„Warum nicht?“ heißt:

Wir sind oft am Ende unserer Möglichkeiten

Wir blicken so wenig über unsere Begrenztheit hinaus,

wir rechnen so wenig mit dem Unglaublichen,

wir denken so selten das Unfassbare.

Unsere Frage soll nicht sein: „Warum hab ich nichts?“

Unsere Frage muss sein: „Warum sollte Gott aus Nichts nicht etwas machen können?

Warum nicht?“

„Warum nicht?“ – sollte ab heute eine der wichtigsten Fragen unseres Lebens werden!

Warum sollte Gott das nicht regeln können?

Warum sollte Jesus nicht ein Wunder tun können?

Warum sollte ich dies oder das nicht wagen, wenn Gott doch mit mir ist?

Warum nicht?

Für Gott ist doch alles möglich.

Er kann doch aus Nichts noch etwas schaffen.

Seine Macht ist doch grenzenlos. Seine Liebe hat doch kein Ende. Seine Ressourcen gehen doch niemals zur Neige. Also: Warum nicht?

Ein weiterer Punkt, den wir von Ignatius lernen können:

Die „Indifferenz“ (Gleich-Gültigkeit im ursprünglichen Sinn des Wortes).

Ignatius meint mit Indifferenz nicht, dass uns alles egal/gleichgültig sein sollte – sondern dass wir mehrere Möglichkeiten als „gleich gültig“ betrachten. Er drückt das so aus:

„Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig (wörtl. indiferentes) zu verhalten [...] Auf diese Weise sollen wir von unserer Seite Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit, Reichtum nicht mehr als Armut, Ehre nicht mehr als Schmach, langes Leben nicht mehr als kurzes, und folgerichtig so in allen übrigen Dingen.“¹

Ob wir krank sind oder gesund – beides ist gleich gültig.

Ob wir arm sind oder reich – beides ist gleich gültig.

Ob Menschen uns kritisieren oder loben – beides ist gleich gültig.

Ob wir lang leben oder nur kurz – beides ist gleich gültig.

Das eine ist nicht mehr wert als das andere.

Krank-Sein ist ebenso „gültig“ wie gesund sein.

Arme Menschen sind nicht „geringer“ als Reiche.

Menschen, die früh sterben haben, kein „ungültiges“ Leben.

Alles ist gleich gültig.

Er sagt dann noch:

„Wahre dir in allen Dingen die Freiheit des Geistes.

Schiele in nichts auf Menschenrücksicht,

sondern halte deinen Geist innerlich so frei,

dass du auch stets das Gegenteil tun könntest.

Lass dich von keinem Hindernis abhalten, diese Geistesfreiheit zu hüten.

Sie gib niemals auf.“

Frei werden zum „Gegenteil“ – das ist es. Positive Gleichgültigkeit meint, dass wir frei sind.

Wir können das eine tun ... oder das andere.

Wir sind nicht festgelegt ... wir sind frei.

Wir beißen uns nicht fest an nur einer Richtung ... wir können auch in die andere gehen.

Wir halten nicht nur unsere Meinungen für richtig ... sondern auch die Meinung der anderen.

Bsp.: bei uns „wir machen's jetzt mal so, wie Du's denkst ... nächstes Mal dann wieder, wie ich es denke“

Wir müssen nicht abhängig sein ... nicht von Menschen, nicht von Lebensführungen, nicht von Meinungen.

Und nicht alles, was wir als wichtig erachten, ist auch wichtig ... zumindest nicht so wichtig, wie wir denken.

So oder so liegt es immer an uns, wie wir etwas bewerten und wie sehr wir es in unser Leben nehmen.

Teresa von Avila, die spanische Mystikerin und Kirchenlehrerin, war einmal zu einem Festessen geladen und langte mit sichtlichem Appetit zu. Daraufhin sprach sie jemand an: Ob es sich schicke, dass sie als Ordensfrau so genießerisch speise. Sie brachte ihre Einstellung auf den Punkt mit dem Spruch: „Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn, wenn Fasten, dann Fasten.“

So oder so ... frei auch für das Gegenteil des jetzigen Zustands.

¹ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Herder Verlag, EB 23

Weiteres:

„Feste Gebetszeiten“

1. Ort festlegen
2. Material bereitstellen
3. Ziel vor Augen führen
 - > ich komme zu Gott – Besuch – Pilgerfahrt
 - > schon der Weg zum Gebetsplatz ist wichtig)
4. Begrüßungsszene am Ort
 - > Gott ist schon da ... respektvoll und liebevoll begrüßen
 - > Gebetsgebärden
5. Hingabe
 - > sich ganz Gott und seiner Nähe ausliefern
6. Um die Gnade der Zuwendung bitten
7. Im Gebet verharren
 - > mindestens eine Stunde
 - > viele Möglichkeiten (freies Gespräch mit Gott, Formuliertes, Lauschen, ...)
8. Abschiedsszene
 - > bewusst Abschließen
 - > sich bei Gott bedanken
9. Pause
 - > Kaffee oder Tee!
10. Rückblick
 - > Tagebuch
 - > nicht wertend – sondern erinnernd
11. Pause
 - > ... bis zur nächsten Gebetszeit

Zitate:

„Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit. Nimm an mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen ganzen Willen. Was ich habe und besitze, hast Du mir geschenkt. Ich gebe es Dir wieder ganz und gar zurück und überlasse alles Dir, daß Du es lenkst nach Deinem Willen. Nur Deine Liebe schenke mir nach Deiner Gnade. Dann bin ich reich genug und suche nichts weiter.“

„Halte deine Seele in Frieden. Lass Gott in dir wirken. Heiße Gedanken willkommen, die deine Seele zu Gott empor tragen. Mach das Fenster deiner Seele weit offen.“

Sein Lieblingsgebet

Seele Christi, heilige mich.
Leib Christi, erlöse mich.
Blut Christi, tränke mich.
Wasser der Seite Christi, wasche mich.
Leiden Christi, stärke mich.
O gütiger Jesus, erhöre mich.
Verbirg in deine Wunden mich.
Von dir lass nimmer scheiden mich.
Vor dem bösen Feind beschütze mich.
In meiner Todesstunde rufe mich.
Und lass zu dir dann kommen mich.
Damit mit deinen Heiligen dich
Ich loben möge ewiglich. Amen

Susanna Wesley (1669 bis 1742)

Ihr Leben:

- Ihr Vater wurde bei ihrer Taufe gefragt, wieviel Kinder er hat. Er antwortete: „2 Dutzend, glaube ich, oder ein Viertel von Hundert“. Die letzte Vermutung war richtig!
- Sie konnte nie eine Schule besuchen... ihr Vater unterrichtete sie (in Mathematik, Physik, Anatomie, Französisch, Griechisch und Latein)... wow..
- Sie heiratete im Alter von 19 Jahren den Pastor Samuel Wesley. 2 ihrer Kinder gründeten die Methodistische Kirche in England – John und Charles Wesley.
- Sie sah ihr Muttersein als eine Berufung. Kein Wunder, dass sie auch 19 Kinder geboren hat... allerdings haben 9 davon die Kindheit nicht überlebt.
- Sie baute eine familieninterne Schule auf, unterrichtete von 9 Uhr bis 12 Uhr und von 14 – 17 Uhr.
- Sie zog ihre Kinder im festen Glauben an Gott auf und beeinflusste ihr Leben und ihren Glauben in einer ungewöhnlichen Art. Sie blieb immer geistlicher und praktischer Berater ihrer Kinder – durch Gespräche und Briefe.
- Am 30. Juli 1742 lag sie im Sterben. Ihr letzter Wunsch dort war: „Kinder, sobald ich befreit bin, bitte ich euch, ein Loblied zu Gott zu singen!“

Ihr Vorbild:

Ihre Wahrhaftigkeit:

Als Samuel Wesley eines Tages für den König betete, mit der sie aber nicht einig war, sagte sie einfach kein lautes Amen nach dem Gebet. Da das üblich war, sprach sie danach ihr Mann darauf an. Sie bekamen Streit und er verschwand für 6 Monate in London. Sie hielt aber an ihrer Wahrhaftigkeit fest...

Erst durch einen Hausbrand wurden die beiden wieder vereint (weil Samuel zu Hilfe eilte). Sie versöhnten sich wieder... und 9 Monate später wurde John Wesley geboren, der Gründer der Methodistischen Kirche.

Ihre „Ganzheitlichkeit“:

„Hilf mir, oh Herr, die Enttäuschungen und Unglücksfälle dieses Lebens so zu sehen, dass sie mich noch enger mit dir vereinigen. Mach, dass sie meine Zuneigung von weltlichen Dingen trennen und meine Seele dazu inspirieren, energisch der wahren Freude nachzujagen.“

Ihr Ideenreichtum:

Als ihr Mann einmal längere Zeit in London verbringen musste und der Aushilfspastor eine schlechte Predigt nach der anderen ablieferte, ergriff Susanna die Initiative und begann für ihre Kinder einen zusätzlichen eigenen Gottesdienst zu feiern. Sie beteten gemeinsam, lasen in den Psalmen und lasen kleine Andachten aus Büchern, die sie in der Bibliothek des Vaters fanden. Mit der Zeit fragten auch Nachbarn und andere Gemeindeglieder, ob sie teilnehmen dürften... und innerhalb kurzer Zeit waren bis zu 200 Personen im Haus der Wesleys zum Gebet und zu Lesungen versammelt.

Das beste Zitate:

„Hilf mir, Herr, mich zu erinnern, dass Glaube nicht beschränkt ist auf die Kirche oder nur durch Gebet und Meditation praktiziert wird – sondern dass ich überall, wo ich bin, in deiner Gegenwart lebe!“

Lina Stahl

Sie stand gedankenverloren am Fenster ihres Zimmers. Ihr Blick streifte großflächig den Hang, der sich vor ihren Augen ausbreitete. Ihre Lippen formten ein Gebet, ganz leise aber voller Sehnsucht. Es war ein heiliger Moment. Die Zeit schien still zu stehen. Plötzlich öffnete sich die Tür des Zimmers von Schwester Lina. Sie war so versunken in ihr Gebet, dass sie erst zu reden begann, nachdem sie angesprochen wurde. *„Ich habe mit meinem Heiland des Berges wegen geredet“*, waren ihre erklärenden Worte. Knapp 50 Jahre zuvor wurde Lina Stahl im Jahr 1842 als Tochter eines schwäbischen Pfarrers geboren. Nach dem Tod ihrer Eltern trat sie mit 38 Jahren in die Stuttgarter Diakonissenschaft ein. Sie hatte bis dahin keine Berufsausbildung durchlaufen. Doch ihr Herz brannte für leidende und mittellose Menschen. Sie wusste schon immer, was sie wollte. *„Stahl bleibt Stahl“* sagte sie oft im Scherz. Das sollte sich bald deutlich zeigen.

Herr von Schlayer, ein württembergischer Minister, hatte seiner Tochter Mathilde eine Villa in Liebenzell im Nordschwarzwald bauen lassen. Im Volksmund wurde die Villa *„Schlayerburg“* getauft. Mathilde Schlayer, eine Bekannte von Lina Stahl, schenkte das Gebäude dem Diakonissenhaus Stuttgart. Nur zwei Zimmer behielt sie noch für sich. So kam Lina Stahl in die Schlayerburg.

Immer wenn Schwester Lina aus den Fenstern der Schlayerburg nach oben blickte, sah sie dort den weitläufigen Hang. Sie begann im Herbst 1891 mit Gott über den vor ihr liegenden Hang zu reden. Sie betete zu Gott um einen *„feuerspeienden Berg“*. Viele Jahre sah es denkbar schlecht aus. Als dann auch noch ein Pforzheimer Fabrikant begann, auf dem *„designierten feuerspeienden Berg“* die Grundmauern für eine Silberwarenfabrik zu errichten, schienen alle erhofften Träume zu zerplatzen. Eine Freundin sagte zu Schwester Lina: *„Da siehst du es – es wird kein Bethaus daraus“*. – *„Und ich glaube, dass dieser Berg noch ganz für den Heiland da sein wird, weil mir Gott den Auftrag gegeben hat, dafür zu beten.“*

Stahl bleibt Stahl – kann man da nur sagen ...

Insgesamt 11 Jahre musste sie warten, bis ihre Gebete in Erfüllung gingen. Und das kam so: Schwester Lina erfuhr, dass der deutsche Zweig der China-Inland-Mission in Hamburg keine Bleibe mehr hatte und sah das als göttlichen Wink. Sie bat Pfarrer Heinrich Coerper, den Leiter dieses jungen Missionszweiges, nach Liebenzell zu kommen. Doch der sagte ab.

Schwester Lina hieß aber nicht *„Stahl“*, wenn sie einfach aufgegeben hätte. Sie ließ nicht locker, weil sie darin einen göttlichen Auftrag sah – bis Heinrich Coerper dann letztlich das Angebot annahm.

Das war der Anfang. Heute beheimatet das Gelände, der *„feuerspeiende Berg“*, die Liebenzeller Mission, die mit rund 240 Missionarinnen und Missionaren in 26 Ländern der Erde arbeitet. Auf allen Kontinenten haben zahlreiche Menschen durch die Arbeit des Missionswerks von Gottes Liebe erfahren und sie spürbar erlebt.

Über ihren Tod wird berichtet:

Am Abend des 17. November 1924 wurde sie sichtlich schwach und kam mit Mühe in ihr Bett. Nachdem sie noch einen Schluck Wein genommen hatte, lächelte sie Fräulein M. an, drückte derselben die Hand und sagte: „Vergeben!“ – und war daheim.

Was für ein Leben! Was für ein Sterben! Unglaublich – aber wahr!

Frank Charles Laubach (1884 bis 1970)

Ein bewundernswerter Mann, der vor allem durch seine weltweit eingesetzten Alphabetisierungsprogramme bekannt wurde. Er hat im Lauf seines Lebens Unterrichtspläne für mehr als 300 Sprachen und Dialekte in über 100 Ländern erarbeitet. Man nannte ihn deshalb den "Apostel der Analphabeten".

Auf einem Hügel hinter seinem Haus (den „Signal Hill“) hatte er eine besondere Erfahrung mit Gott. Gott zeigte ihm dort, dass seine Einstellung zu den Menschen, mit denen er zusammengestellt war, falsch war; dass er die Menschen lieben sollte – und sich ihnen nicht überlegen fühlen, sich nicht über sie stellen. Denn das war wohl bis dahin der Fall gewesen. Dieses Erlebnis war der Wendepunkt für ihn, eine Umkehr, eine grundsätzliche Veränderung. Und das Gebet war der Schlüssel zur Veränderung!

Ab diesem Zeitpunkt nahm er sich fest vor, betend und an-Gott-denkend unter den Menschen zu sein. Er verstand sein Leben seither als ein Zusammenspiel von „Offensein für Gott“ und „Offensein für Menschen“.

Er formulierte das so:

„Windows open outward as well as upward.“

Die Fenster offen nach außen zu den Mitmenschen – und nach oben zu Gott.

Und das zeitgleich.

Immer mit Gott reden, während wir mit Menschen zusammen sind.

Das ist seine ganz eigene und besondere Art der „Fürbitte“. Er nannte sie „Flash Prayers“, „Blitz-Gebete“. Und er gab das auch als Gebetstipp weiter:

„Bete still für jeden einzelnen Menschen, dem du begegnest.“²

Fenster auf – nach oben und nach außen!

Immer wenn er mit Menschen zusammen war oder Bilder von ihnen sah, betete er sofort im Herzen für sie. Einmal schrieb er an Gott:

„Father, am I not learning that the best way to pray for people is to go and sit near them and pray while there? Perhaps holding their letters or photos in my hand is as effective.“

„Vater, habe ich nicht von dir gelernt, dass der beste Weg für andere zu beten, der ist, zu ihnen zu gehen, mich neben sie zu setzen und dort für sie zu beten? Vielleicht ist es aber auch ähnlich effektiv, ihre Briefe und Fotos in meiner Hand zu halten, während ich bete.“

Und wenn die Leute mit ihm redeten, hörte er zu – blieb aber währenddessen wieder am beten. Als Tipp formulierte er: „Sprich innerlich immer wieder: Herr gib mir deine Gedanken ein. Sag mir, was ich sagen soll.“³

Das können wir von ihm lernen ... vielleicht könnten wir ja heute schon damit beginnen. Ich bin mir sicher, das würde unsere Begegnungen prägen,

unsere Beziehungsprobleme mindern,

unser Verhältnis zu vielen Menschen verbessern.

Ein Zitat noch:

„Wenn Sie ihr eigenes geistliches Leben ermüdend finden, könnte es sein, dass Gott es auch ermüdend findet.“

² Frank Charles Laubach, In jeder Minute bist du da, Neufeld Verlag 2013, S. 81

³ Frank Charles Laubach, In jeder Minute bist du da, Neufeld Verlag 2013, S. 81

Alfred Friedrich Delp SJ (1907 bis 1945)

Deutschland. 2. Februar 1945. Eine schlimme Zeit. Menschenverachtend.
Gottverachtend.

Ein Mann, der Jesuitenpater Alfred Delp, setzte sich damals aktiv für verfolgte Juden ein und scheut sich nicht, gegen Adolf Hitler und den Nationalsozialismus zu reden. Mit nur 37 Jahren, am 28. Juli 1944 wird er festgenommen, schwer misshandelt und gefoltert und später zum Tod verurteilt. Als er noch im Gestapo-Gefängnis in Berlin war, schreibt er: „Ach wie gern wäre ich bei den Menschen in Not und gelte nun selbst nicht mehr als Mensch, nur noch als Nummer.“

Im Januar 1945 begann vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler der Prozess wegen Hochverrats, Alfred Delp wurde zum Tod verurteilt und im Gefängnis in Berlin-Plötzensee am 2. Februar 1945 erhängt.

Der letzte Satz, den er auf dem Weg zur Hinrichtung dem katholischen Gefängnispfarrer mit einem gehörigen Schuss Humor sagte: „In einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“

Die Veröffentlichung einer Todesanzeige wurde verboten, seine Leiche verbrannt und die Asche irgendwo auf Feldern verstreut. Hitler hatte es so gewollt. Unfreiwillig hat er dadurch Alfred Delps letzten Willen erfüllt: „Um das eine will ich mich bemühen: wenigstens als fruchtbares, gesundes Saatkorn in die Erde zu fallen und in des Herrgotts Hand.“

Was für eine Aussage, was für eine Freiheit!

Im Lauf seiner Gefängniszeit wurden immer wieder geheime Nachrichten von ihm zu Freunden geschmuggelt. So waren auch wenige Tage vor seiner Hinrichtung folgende Gedanken in die Freiheit gelangt:

„Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten:

Die Welt ist Gottes so voll.

Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen.

Wir aber sind oft blind.

*Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen
und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt,
an dem sie aus Gott herausströmen.*

Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend.

In allem will Gott Begegnung feiern

und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort.

*Die Kunst und der Auftrag ist nur dieser, aus diesen Einsichten und Gnaden
dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung zu machen
und werden zu lassen.*

Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir immer gesucht haben.“

„**Die Welt ist voll von Gott**“ ... wenn ihr ihn sucht, werdet ihr ihn finden. Auf jeden Fall.

Aber:

„**Wir sind oft blind**“ ... wir entdecken ihn oft nicht, obwohl er da ist.

In Italien wurde 1885

Romano Guardini (1885 bis 1968)

geboren. Seine ganze Familie siedelte aber bereits ein Jahr nach seiner Geburt nach Mainz über. Dort wuchs er auf, bis er zu studieren begann. Nach zwei Semestern Chemie in Tübingen und drei Semester Nationalökonomie in München und Berlin fand er endlich seine Berufung: er entschied sich katholischer Priester zu werden. Sein Theologie-Studium absolvierte er in Freiburg und Tübingen.

1923 wurde er an die Universität Berlin berufen. Dort blieb er, bis ihm 1939 die Nationalsozialisten das Lehren verboten und seinen Lehrstuhl strichen.

Nach dem Weltkrieg lehrte er an der philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen und später an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. 1962 beendete Guardini die Vorlesungstätigkeit an der Universität München aus gesundheitlichen Gründen.

In seinen letzten Lebensjahren war der von Schwermut geplagte Guardini häufig krank. Er starb am 1. Oktober 1968 in München.

Viele Menschen haben über ihn geschrieben und berichtet. Direkt nach seinem Tod wurde eine Laudatio in der Zeit veröffentlicht, die ihn wie folgt beschreibt:

Es gibt keine bessere Kennzeichnung für diesen ungewöhnlichen Menschen als eben diese: dass er im Gespräch lebte, nicht im Monolog, nicht in der „Auseinandersetzung“ (die er nicht scheute, aber nicht suchte), nicht in der Diskussion, [...]

„Gespräch“ als Kennzeichen seines Wesens. Eine schöne Formulierung.

Auf einem Krankenlager vertraute Guardini einem Besucher Folgendes an:

Er werde sich im letzten Gericht nicht nur fragen lassen, sondern auch selber fragen; er hoffe in Zuversicht, dass ihm dann der Engel die wahre Antwort nicht versagen werde auf die Frage, die ihm kein Buch, auch die Schrift selber nicht, die ihm kein Dogma und kein Lehramt, die ihm keine „Theodizee“ und Theologie, auch die eigene nicht, habe beantworten können: Warum, Gott, zum Heil die fürchterlichen Umwege, das Leid der Unschuldigen, die Schuld?

Die Zeit, 11. Oktober 1968, Walter Dirks

Wir spüren aus diesen Worten: Romano Guardini war oft angefochten und hat viele fragende und dunkle Stunden durchlebt.

Vielleicht war es ja das, was seinen Texten eine solche Tiefe gab ... z.B. die Texte aus seinem Buch „Die Vorschule des Betens“. Es ist ein Klassiker der Gebetsliteratur und hat Tausende von Menschen den Zugang zu Gott erleichtert.

Nur mal ein Gedanke daraus:

Gebet braucht Vorbereitung

Davon ist Guardini überzeugt. Gegen die Zerstreuung der Gedanken empfiehlt er, in der richtigen Haltung ins Gebet zu gehen,

in Gebetszeiten nicht unbewusst hineinzuschlittern,
das Gespräch mit Gott bewusst vorzubereiten.

Alles, was wir im Leben tun („ernste Arbeit“, wie Romano Guardini das nennt), braucht Vorbereitung. Dafür empfiehlt er die sog. „Sammlung“:

Er formuliert das so:

„Aus der Hetze heraustreten. Sich von allem freimachen, was nicht hergehört und dem, der jetzt allein wichtig ist, zur Verfügung stehen.“ (aus Vorschule des Gebets, S. 20)

Ignatius von Loyola nennt das in seinem Buch „Geistliche Übungen“:

„die Seele bereitzumachen (disponer), [...] den göttlichen Willen zu suchen und zu finden“ (EB 1).

Vier Schritte nennt Guardini im Stadium der Sammlung:

- a. Ruhig werden
 - b. Anwesend werden
 - c. Geeint sein (sich „zusammennehmen“), die „überall hingleitenden Gedanken zurückholen“.
 - d. Wach werden. Wer wach geworden ist, ist aufmerksam, kann sich zuwenden, kann richtig sehen.
- All das ist nicht leicht.
„Von der Sammlung hängt alles ab. Keine Mühe, die darauf verwendet wird, ist vertan“ (S. 23).

Franz von Sales schreibt von der Wichtigkeit der Sammlung diese eindrücklichen Sätze:

*Wenn dein Herz wandert oder leidet,
bring es behutsam an seinen Platz zurück
und versetze es sanft in die Gegenwart deines Herrn.
Und selbst, wenn du nichts getan hast
in deinem ganzen Leben
außer dein Herz zurückzubringen
und wieder in die Gegenwart unseres Gottes zu versetzen,
obwohl es jedesmal wieder fortlief,
nachdem du es zurückgeholt hattest,
dann hast du dein Leben wohl erfüllt.*

Franz von Sales

Guardini beschreibt dann in seiner „Vorschule des Betens“, dass die Grundlage für die Sammlung, das Bewusstsein ist, dass Gott „gekommen und bei diesem Menschen ist und ihm in Liebe zugewendet“ (S. 24). Das nennt dann Guardini „den heiligen Raum“ oder „den lebendigen Raum“.

„Die Sammlung hat also den Sinn, dass der Mensch sagen könne: Hier ist Gott, der Lebendige und Heilige, von dem die Offenbarung spricht. Und hier bin ich auch.“ (aus Vorschule des Betens, S. 25)

In diesem lebendigen und heiligen Raum können wir beten.

„In diesem Raum erhebt sich die Wirklichkeit Gottes“ (S. 26).

„Vor diese Wirklichkeit zu gelangen, ist die erste Aufgabe und Mühsal des Gebetes – die zweite, seiner heiligen Gegenwart standzuhalten und ihren Forderungen zu genügen“ (S. 41).

„Diese Wirklichkeit Gottes kann sich in verschiedener Stärke bezeugen, vom leisen Hauch bis zur Macht, die den Menschen ganz überflutet“ (S. 43).

Diese Wirklichkeit ist nicht immer zu spüren, bleibt aber trotzdem Wirklichkeit. Guardini nennt das dann „Leere“ oder „Dunkel“ oder „Verhülltsein“. Und er findet das wichtig für's Gebet, weil das unseren Glauben fordert. Wenn wir Gott fühlen dürfen, ist das klasse. Wenn nicht, stützen wir uns auf den „bloßen Glauben“.

Zitate:

Wir sind in unserem Verhältnis zu Gott und zur Welt nicht gesund. Also können wir das unwillkürliche Empfinden nicht zum Maßstab unseres religiösen Verhaltens machen. (aus Vorschule des Gebets, S. 17)

Das Gebet hilft nur dann, wenn es nicht um seiner Wirkung willen, sondern aus dem inneren Verhältnis zu Gott heraus geübt wird. (aus Vorschule des Gebets, S. 14)

Das Gebet sollte nicht immer die gleichen Gedanken und Worte haben, während das Leben mit seiner Mannigfaltigkeit an ihm vorbeiläuft. (aus Vorschule des Gebets, S. 38)

„... ins Dunkle zu sprechen, auf den hin, der hört – auch wenn man von ihm nichts weiß.“ (aus Vorschule des Gebets, S. 41)

Die Anbetung ist von größter Wichtigkeit, nicht nur für das religiöse, sondern auch für das geistige Leben des Menschen.

Anbetung ist der Grundakt der Ehrfurcht vor dem Heiligen.

Man kann auf die Dauer kein guter Christ sein ohne zu beten - sowenig man leben kann, ohne zu atmen. (aus Vorschule des Gebets, S. 13)

Wir beten nicht, um Gott wissen zu lassen, was wir wollen, denn er kennt unser Herz besser als wir selbst; sondern wer betet, lebt vor ihm, zu ihm hin, von ihm her, gibt Gott, was sein ist, und empfängt, was Er geben will.

Als er die Gegenwart Gottes besonders erlebt hat, schreibt er: „Ich bin dann niedergekniet und habe versucht, Ehrfurcht und Bitte zu sagen, ohne zu stören ...“ (aus Berichte über mein Leben, S. 214)

Hilf mir, Herr,
die Verworrenheit der Dinge
durch die Klarheit des Glaubens zu lichten.
Und was auf mir lastet,
durch die Kraft des Vertrauens zu verwandeln.
Dass ich von Dir geliebt bin,
ist Antwort auf jede Frage.
Gib, dass mich diese Antwort sicher macht,
wenn das Weitergehen schwer fällt.

Immerfort empfangen mich aus Deiner Hand.
Das ist meine Wahrheit und meine Freude.
Immerfort blickt mich Dein Auge an,
und ich lebe aus Deinem Blick,
Du mein Schöpfer und mein Heil.
Lehre mich in der Stille Deiner Gegenwart
das Geheimnis verstehen, dass ich bin.
Und dass ich bin durch Dich
und vor Dir und für Dich.